

## „Sichtbare Einheit“?

Überlegungen zu einer ökumenischen Formel\*

VON GEIKO MÜLLER-FAHRENHOLZ

\* Die Überlegungen stellen eine Zwischenbilanz dar, die ich mir nach anderthalb Jahren Arbeit in dem Ökumenischen Rat der Kirchen aufgegeben habe. Sie tragen deshalb auch formal den Charakter einer persönlichen Bestandsaufnahme und können nicht den Anspruch erheben, die Gesprächslage in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung am Vorabend von Nairobi darzustellen.

Die Vollversammlung der Mitgliedskirchen des ÖRK in Nairobi wird neben vielen anderen auch vor der Frage stehen, eine Erweiterung der Verfassung zu ratifizieren, die der Zentralausschuß bei seiner Sitzung in Utrecht 1972 vorgenommen hat. Es geht darum, die Reihe der „Ziele und Aufgaben“, die den Ökumenischen Rat leiten sollen, um folgenden Satz zu erweitern: „... die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben der Christen findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube“<sup>1</sup>. Damit taucht unübersehbar die Formel von der sichtbaren Einheit als ein Leitbegriff der ökumenischen Bewegung auf. Sie kann als eine Selbstverpflichtungsformel gelten, die den Ökumenischen Rat der Kirchen in allen Verzweigungen seiner Arbeit leiten soll. Dabei wird ausdrücklich hervorgehoben, daß ein Glaube und eine eucharistische Gemeinschaft das gottesdienstliche Leben wie auch die Alltagspraxis der Christen durchdringen und prägen sollen. In dieser Zielangabe kann man zugleich eine knappe Inhaltsangabe des Begriffs „sichtbare Einheit“ erkennen. Der oben zitierte Satz schließt ebenfalls eine Verpflichtung zu einem Prozeß der Annäherung an dieses Ziel („und auf diese Einheit zuzugehen“) ein und schließt mit einer funktionellen Begründung („damit die Welt glaube“).

Diese Zielbestimmung reizt zum Nachdenken an, besonders dann, wenn man sich die Vielfalt des ökumenischen Engagements und der ökumenischen Gruppierungen auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen vor Augen führt. „Sichtbare Einheit“ scheint genauso weit entfernt wie je. Ja, man könnte sogar sagen, daß die Unsicherheit über dieses Ziel und den Weg zu ihm noch zugenommen hat. Deshalb scheint es geboten, die Vorbehalte zur Sprache zu bringen, mit denen jeder zu rechnen hat, der sich um eine theologische Klärung dieses Begriffs be-

müht. Außerdem ist es auffällig, daß dieser Begriff, der doch an solch hervorragender Stelle in der Verfassung begegnen soll, kaum diskutiert wird.

## 1. BEDENKEN GEGEN DEN BEGRIFF DER SICHTBAREN EINHEIT

Die erste Frage wäre dann die, wie die Formel „sichtbare Einheit“ auf ähnliche Begriffe wie „organische Einheit“, „konziliare Gemeinschaft“ oder „versöhnte Vielfalt“ zu beziehen sei. Alle diese Konzepte werden zur Zeit in der Diskussion um das Wesen der Einheit verwendet.

Einige Zitate mögen diesen Tatbestand beleuchten. Als sich im Dezember 1974 die Sekretäre der konfessionellen Weltbünde trafen, erarbeiteten sie eine Vorlage, die den Begriff „versöhnte Vielfalt“ („reconciled diversity“) in den Mittelpunkt rückte:

„In an open encounter with other heritages the contribution of a particular denomination can lose its character of denominational exclusiveness. Therefore, unity and fellowship among the churches do not require uniformity of faith and order, but can and must encompass a plurality or diversity of convictions and traditions. This idea is as old as the ecumenical movement itself, but only in the last decade has it been taken seriously . . . On the basis of the old idea has emerged a new conception of the relationship between ‘confession’ and ‘ecumenism’. Confessional loyalty and ecumenical commitment are no contradiction, but are one – paradoxical as it may seem. When existing differences between churches lose their divisive character, a vision of unity emerges which has the character of a ‘reconciled diversity’.“<sup>2</sup>

Eine andere Auffassung formulierte die Konsultation von Toronto im Juni 1975, zu der Vertreter von unierten Kirchen und Kommissionen, die Kirchenunionsverhandlungen vorantreiben, auf Einladung der Abteilung von Glauben und Kirchenverfassung zusammengekommen waren: „Wir haben aber jedenfalls eines zu bezeugen: Wir sind davon überzeugt, daß gerade in dieser Mannigfaltigkeit die Kirche Jesu Christi in sichtbarer, manifester, erfahrener, sakramentaler Einheit in Erscheinung treten muß.“ Und deshalb besteht die Versammlung in Toronto darauf: „Als Mitglieder von vereinigten Kirchen und kirchlichen Unionsausschüssen *betonen wir nachdrücklich den Ruf nach organischer Union.*“<sup>3</sup>

In den Verlautbarungen von Glauben und Kirchenverfassung der letzten Jahre, besonders aber seit der Konsultation von Salamanca im September 1973, spielt der Begriff der „konziliaren Gemeinschaft der Kirchen“ eine wachsende

Rolle. Damit tritt ein Konzept der Einheit in den Vordergrund, das wie folgt definiert wurde:

„Jesus Christus schuf eine einzige Kirche. Heute leben wir in verschiedenen Kirchen, die voneinander getrennt sind. Unsere Zukunftsvision ist jedoch, eines Tages wieder als Brüder und Schwestern in einer ungeteilten Kirche zu leben. Wie läßt sich dieses Ziel beschreiben? Wir unterbreiten den Kirchen für ihre Auseinandersetzung mit dieser Frage folgende Beschreibung: Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von Gemeinden\* zu verstehen, die ihrerseits tatsächlich vereinigt sind. In dieser konziliaren Gemeinschaft hat jede der Gemeinden zusammen mit den anderen volle Katholizität, sie bekennt denselben apostolischen Glauben und erkennt daher die anderen als Glieder derselben Kirche Christi an, die von demselben Geist geleitet werden. Wie die Vollversammlung in Neu-Delhi ausführte, gehören sie zusammen, weil sie die gleiche Taufe empfangen haben und das gleiche Heilige Abendmahl feiern; sie erkennen die Mitglieder und die geistlichen Ämter der anderen Gemeinden an. Sie sind eins in ihrem gemeinsamen Auftrag, das Evangelium von Christus in ihrer Verkündigung und in ihrem Dienst in der Welt und vor der Welt zu bekennen. Zu diesem Zweck ist jede Einzelgemeinde bestrebt, die angebahnten Beziehungen aufrechtzuerhalten und neue Beziehungen zu ihren Schwestergemeinden anzuknüpfen und diesen Beziehungen in konziliaren Zusammenkünften Ausdruck zu verleihen, wo immer die Erfüllung ihres gemeinsamen Auftrags dies erfordert.“<sup>4</sup>

Die unterschiedlichen Aspekte, die in diesen Zitaten zum Ausdruck kommen, sollen in diesem Zusammenhang nicht diskutiert werden. Sie sollen lediglich beleuchten, daß selbst dort, wo das Bemühen um die Einheit der Kirche im Vordergrund steht, unterschiedliche und zum Teil miteinander rivalisierende Vorstellungen vorhanden sind. Wie sich diese zum Begriff „sichtbare Einheit“ verhalten, bleibt in unterschiedlichem Ausmaße unklar.

Die Stellungnahme der Vertreter der konfessionellen Weltbünde spiegelt deutlich das Beharrungsvermögen konfessionsverschiedener Kirchen wider. Sie stehen dem Konzept einer organischen Union zurückhaltend, wenn nicht ablehnend gegenüber. Sichtbare Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft könnte in diesem Kontext als Uniformisierung unterschiedlicher Bekenntnisse und Traditionen erscheinen, die geradewegs auf die Bildung einer

\* *Gemeinde* steht in diesem Kontext für englisch *local church*, wobei *local* einen Ort anspricht, der sowohl auf lokaler als auch auf regionaler oder nationaler Ebene angesiedelt werden kann. Vgl. hierzu die genauere Definition auf S. 169 f. des vorliegenden Dokumentes. – Anm. d. Übers.

Welteinheitskirche zuführen könnte. Damit könnte auch der Vorbehalt neu genährt werden, ob nicht vielleicht die Wahrheitsfrage, die ja mit der Frage nach der Berechtigung konfessioneller Unterschiede verbunden ist, unterbewertet wird.

Wir berühren damit ein Motiv, das immer wieder eine gewisse Unlust hervorruft, sich mit dem Begriff der sichtbaren Einheit zu befassen. Doch wäre es sicher einseitig, die Bedenken gegen die Idee der sichtbaren Einheit nur bei den konfessionsgebundenen Kirchen oder Weltbünden zu suchen. Mißtrauisch sind auch all jene Gruppen und Bewegungen, die sich quer durch alle Kirchen hindurch bilden, um ihr sozialrevolutionäres, evangelikales oder charismatisches Engagement zur Geltung bringen zu können<sup>5</sup>. Diesen neuen para-konfessionalistischen Strömungen ist daran gelegen, den offenen Raum in der ökumenischen Bewegung und in den Kirchen zu behalten, um ihr Zeugnis und ihren Beitrag in eigenständiger Form zum Ausdruck bringen zu können. Sie brauchen den offenen Raum der Vielfalt, auch wenn sie ihn sich gelegentlich gegenseitig absprechen. „Sichtbare Einheit“ kann ihnen dann natürlich leicht als der Slogan erscheinen, der eine hierarchische oder administrative *Vereinnahmung* oder gar Vereinheitlichung ermöglichen oder der Befestigung des Status quo dienen soll.

Es ist sicher auch geboten, das Mißtrauen auszusprechen, das sich in den jungen Kirchen der Dritten Welt gegenüber dem Konzept der sichtbaren Einheit beobachten läßt. Es ist ja nicht von der Hand zu weisen, daß sich diese Kirchen um ihre Eigenständigkeit und spezifische Identität bemühen. Sie streben mit vollem Recht danach, der Vorherrschaft der europäischen und nordamerikanischen Kirchen und Missionsgesellschaften ledig zu werden und in eine gleichberechtigte Partnerschaft einzutreten. In der Solidarität mit ihren Völkern möchten sie sich aus der Abhängigkeit von den reichen Ländern der nördlichen Hemisphäre befreien. Die Diskussion um das Moratorium hat in diesem Streben nach dem freien Raum eigenständigen – was nicht heißt: separatistischen – Engagements ihre Wurzel. Auch in diesem Kontext kann die Forderung nach sichtbarer Einheit (miß)verstanden werden als die Fortschreibung der Vorherrschaft der reichen Kirchen, als eine Fortsetzung der Machtpositionen, die auch in der ökumenischen Bewegung bei den etablierten Großkirchen liegt.

Zusammenfassend könnte man sagen:

1. Der Begriff der „sichtbaren Kirche“ ermangelt bisher noch der theologischen Klärung im Blick auf gegenwärtige rivalisierende Vorstellungen und Modelle von Einheit.
2. Diese theologische Klärung wird erschwert durch die – oft unausgesprochenen – Bedenken a) derjenigen Kirchen, die eine Uniformisierung und Entwertung

ihres Bekenntnisses oder ihrer kirchlichen Lehrüberlieferung und damit eine Verfälschung der durch diese Überlieferung wachgehaltenen Wahrheitsfrage befürchten, b) der neuen para-konfessionellen Strömungen und Gruppen in den Kirchen, die den freien Raum eigenständigen Engagements suchen und eine Bevormundung oder auch Beschränkung fürchten, c) der jungen Kirchen, die den offenen Raum eigenständiger Identität und gleichberechtigter Partnerschaft brauchen und deshalb für den Abbau von Abhängigkeitsstrukturen eintreten.

Angesichts solcher Bedenken, Befürchtungen und Voreingenommenheiten muß man sich fragen: Wie tragfähig ist diese Zielbestimmung für die zukünftige Arbeit des ÖRK? Welche theologischen Erwägungen sind nötig, um zu vermeiden, daß die Aufnahme dieses „Zieles“ in die Verfassung ein bloßes Lippenbekenntnis wird? Wie kann man dazu beitragen, daß der Wille zur Einheit alle Verästelungen der ökumenischen Bewegung durchdringen kann?

## 2. EINHEIT ALS ELEMENT DES GLAUBENS

Um mit einer Selbstverständlichkeit zu beginnen: Die Einheit der Kirche gehört ins Credo. Wenn wir von der „einen christlichen Kirche“ sprechen, dann bewegen wir uns im Raum bekennender Sätze. Wir *glauben* an die eine allgemeine christliche Kirche. Und das ist genauso schwer wie der Glaube an die Auferstehung des Fleisches oder das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer Himmels und der Erde. Die Einheit und Katholizität der Kirche ist ein Glaubensgut, das sich in verschiedenen Richtungen entfalten läßt.

Man muß hier zuerst den christologischen Grund des Glaubens an die Einheit nennen: Wir bekennen die *unitatem ecclesiae*, weil sie uns in Christus geschenkt ist. Weil er der *Eine für alle* ist, ist er Sinnmitte, Ursprung und Ziel unseres Lebens als Christen wie als Kirchen. Ohne ihn sind alle von Gott getrennt, und in und durch ihn ist Gott allen nahegekommen. An ihm wird allen ihre Schuld und Erlösungsbedürftigkeit offenbar, in ihm ist allen Leben und Versöhnung verbürgt. Im Blick auf Jesus Christus stehen die Kirchen in der Einheit der Schuld, in der Einheit der Verfallenheit an die Mächte des Todes. Von ihm her befinden sich alle Kirchen in der Einheit der gerechtfertigten Sünder.

Diese christologische Akzentuierung des Einheitsgedankens begegnet in der ökumenischen Literatur überall. Was weniger häufiger begegnet, ist dieses, daß sich aus der christologischen Dimension die eschatologische Dimension des Glaubens an die Einheit folgerichtig ergibt. Denn das Bekenntnis zu Jesus Christus hat nicht die Form der Erinnerung an ein Ursprungsgeschehen, von dem die

Existenz der Kirchen und ihre Einheit abgeleitet werden könnte oder dürfte. Als wäre Jesus Christus der Ausgangspunkt in der Geschichte, zu dem wir zurückzukehren hätten, um die Einheit wiederzugewinnen! Das Bekenntnis zu ihm stellt die Kirchen vielmehr in die eschatologische Offenheit seines heilshaften Handelns. An ihn glauben, heißt im Advent seines Reiches zu stehen. Und genauso wie die Universalität Seines Reiches uns noch voraus ist, genauso wie die Vollendung unserer Existenz als Christen noch erwartet werden muß, ist auch die Einheit etwas, das noch nicht da ist.

Einheit der Kirche ist also nicht etwas, das wir im Verlaufe der Kirchengeschichte verloren oder eingebüßt hätten und mithin wieder auffinden und restaurieren könnten. Die im Credo bekannte Einheit gehört ins Reich. Sie ist ein Aspekt der Fülle dessen, der einmal *alles in allem* sein wird. Mit anderen Worten: An die Einheit der Kirche glauben, heißt auf die Einheit hoffen.

Doch wäre der eschatologische Charakter des christlichen Glaubens mißverstanden, wenn er radikal jenseitig aufgefaßt würde. Im Glauben wissen wir, daß Christus lebt und daß inmitten unserer vergehenden Zeit seine lebendige Zeit wirksam ist. Sein Reich entbirgt sich unter den Reichen von Terror und Gewalt. Sein Geist ist nahe.

So schließt sich erst der Zirkel des Glaubens, wenn wir die christologische und eschatologische Dimension mit der pneumatologischen verknüpfen. Es ist der Geist, der erneuert und aufbaut. Die Dynamik des „Einer für alle“ zielt auf das „Alles in allem“ und wirkt zurück als „*Jeder für jeden*“. So wird Einheit ein Charisma des Geistes. Glauben wir an den Geist, so dürfen wir auch an die Einheit glauben, die jeden an jeden weist und bindet. Glaube und Hoffnung führen nach Paulus in die Liebe (1Kor 13,13). Zwischen Christus und dem Reich lebt die Liebe als ihre Manifestation in der Zeit. Die Einheit, die der Geist schafft, ist der Zusammenhalt des Friedens (Eph 4,3). Da ist der Geist in seinem Element. An die Einheit glauben heißt dann, in der Gegenwart des Geistes für die Liebe in der Welt zu arbeiten.

Solche Überlegungen sind im Grunde nichts Neues. Ich habe sie hier zusammengestellt, um die Frage aufwerfen zu können: Sind die Konsequenzen klar bedacht worden, die sich aus einem solchen Verständnis von Einheit ergeben? Wo Einheit Gottes Gabe ist, müßte die erste Aufgabe darin bestehen, ihre Unverfügbarkeit zu unterstreichen. In der Terminologie der Reformation hieße das: Einheit ist – wie der Glaube überhaupt – *extra nos* und wirkt erst deshalb *pro nobis*. Sie ist ein Element des Glaubens, ein Versprechen der Hoffnung, eine Gnade des Geistes. Damit ist zugleich ausgesprochen, daß sie der Kirche ent-

zogen ist. Einheit ist kein Thema, das sich die Kirchen in eigenmächtiger Entscheidung stellen könnten oder dem sie sich nach Belieben entziehen dürften.

Mit der Einheit verhält es sich wie überhaupt mit dem Glauben. *So wie der Glaube an seinen Früchten erkannt wird, so wird auch die Einheit an ihrer sichtbaren praxis unitatis erkannt.* Einheit wird erkannt und greifbar, aber kann nie in ihren Manifestationen aufgehen. Einheit bleibt all ihren sichtbaren Ausformungen transzendent, aber ist auf Sichtbarkeit angelegt. Sie ist ohne sichtbare, spürbare *praxis unitatis* „tot in sich selber“, genauso wie der Glaube ohne Werke ein Un-ding, ein Un-glaube ist.

Gerade wenn man von der Unverfügbarkeit der Einheit überzeugt ist, muß man mit aller Entschiedenheit darauf bestehen, daß die Bewährung der Einheit in sichtbaren und handgreiflichen Gestalten geboten ist. Sie ist ein Gebot Gottes, das in der Gabe Gottes angelegt ist. Die Einheit zu bewähren, ist Ausdruck des Glaubensgehorsams. Die Einheit zu gefährden, zu behindern, ist ein Ausdruck des Unglaubens. Sie gar nicht erst als Aufgabe zur Kenntnis zu nehmen, ist ein Indiz der *acedia*, die das Mönchtum als größten Feind des Glaubens sehen gelehrt hat. Die Veranschaulichung der Einheit ist mithin keine Sache, die ins Belieben der Kirchen gestellt ist, die man als interessantes Hobby betreiben oder auch einstellen könnte, sondern ist eine Aufgabe, die zur Sache des Glaubens unlösbar hinzugehört.

Das Gegenteil von sichtbarer Einheit ist nicht unsichtbare Einheit, sondern sichtbare Uneinheit. Es gibt ja auch keinen unsichtbaren Glauben, den Glauben, der ohne Frucht sein könnte, sondern der Glaube ohne Frucht ist Unglaube.

Mir ist es in diesem Zusammenhang wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Zielformulierung des ÖRK eine finale Komponente enthält: Der Nachsatz „damit die Welt glaube“ stellt eine Qualifizierung der Aufgabe der sichtbaren Einheit dar, die von entscheidender Bedeutung ist. Man könnte ihn als eine Beschreibung des finalen Usus bezeichnen, der der Sichtbarmachung der Einheit zugeordnet ist. Die Einheit sichtbar zu gestalten, ist kein Sinn und Ziel an sich. Bei dem Auftrag, Einheit praktisch zu manifestieren, geht es wie bei allen Formen des Glaubensgehorsams um das Ziel, mehr Glauben zu wecken.

Mit diesem Nachsatz wird also der finale Charakter, der schon in der Formel „sichtbare Einheit“ enthalten ist, ausdrücklich unterstrichen. Gelebte Einheit soll dazu dienen, die Welt für den Glauben zu gewinnen, den Zugang zu Jesus Christus leichter zu machen. Die gelebte Einheit der Jünger Jesu soll die Bedingungen herbeiführen helfen, mit Hilfe derer die Welt erkennen kann, daß Jesus

der wahrhaftige und alleinige Gesandte Gottes ist. Entsprechend heißt es ja auch bei Johannes: „damit die Welt glaube, du habest mich gesandt“ (Joh 17,21).

Der Auftrag, der Einheit sichtbaren Ausdruck zu verschaffen, stellt sich somit wesentlich als ein Ausdruck der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus dar. Die evangelistische und missionarische Dimension ist folglich schon in diesem Einheitsverständnis mit angelegt.

Wo aber Einheit ohne ihren sichtbaren Ausdruck bleibt, also Un-Einheit zur Schau stellt, bringt die Kirche der Welt zugleich eine schlechte Botschaft. Sie verführt zum Unglauben. Zwischenlösungen sind hier nicht möglich, weil man sich aus dem finalen Bedingungs-zusammenhang von Glauben und Werken (= Anstiftung zu neuem Glauben), beziehungsweise Unglauben und Werken (= Anstiftung zum Unglauben) nicht entlassen kann.

Setzt man aber Einheit in strenge Relation zum Glauben und ebenso unmißverständlich in Funktion zur Welt, legt sich folgende Beobachtung nahe: Wenn die Rede von der Einheit der Kirche bekennender Natur ist, wie ist es dann um die Möglichkeit empirischer Aussagen über Einheit bestellt? Offenbar ist an diesem Punkt größte Vorsicht geboten.

Nimmt man ernst, daß Einheit Gottes Gabe und eine Dimension seines Reiches ist, wird man folgern müssen: Empirisch betrachtet war diese Einheit noch nie da und wird es im Raume menschlicher Geschichte auch niemals geben. Dann aber werden zwei Weisen, in denen die Einheit der Kirche im ökumenischen Dialog behandelt wird, fragwürdig.

In dem einen Falle liegt der Akzent auf der Restauration kirchlicher Einheit. Der Blick geht dabei auf die Alte Kirche. Sie wird als die Periode angesehen, in der die Einheit noch nicht zerstört war. Die Arbeit an der Einheit wird als ein Prozeß betrachtet, welcher der Wiederherstellung der früheren Einheit dienen soll. Die Kirche der ersten Jahrhunderte wird nicht als ein erstrebenswertes Modell von Einheit angesehen, sondern gilt als die empirische Verkörperung der geglaubten Einheit. Dabei verweist man vor allem auf die Eine und lebendige Tradition, die in der sakramentalen Einheit und der konziliaren Gemeinschaft, die damals noch nicht zerstört worden seien, zum Ausdruck gekommen sei. Diesem Denken begegnet man vor allem in der Orthodoxie. „In the ecumenical debate on the unity of the Church, the Orthodox emphasize the God-given, ontological and indivisible unity of the Body of Christ realized and preserved in history.“<sup>6</sup> Diese Aussage zeigt deutlich, wie die von Gott gegebene Einheit mit einer geschichtlich greifbaren Gestalt der Kirche identifiziert wird, so daß die Zukunft der Einheit nur als ein Hineinwachsen in jene ursprüngliche – in der Orthodoxie repräsentierte – Fülle gesehen werden kann.

Ähnliche Auffassungen bestimmen auch den Ökumenismus der römisch-katholischen Kirche. Man braucht nur auf das Ökumenismusedekret des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verweisen, das den kennzeichnenden Titel „Unitatis redintegratio“ trägt.

Es kann nicht überraschen, daß gerade dieses Verständnis die ökumenische Bewegung in ein schweres Dilemma führt. Die Verknüpfung der geglaubten Einheit mit einer geschichtlich-ontologischen Gestalt von Kirche setzt einen Absolutheitsanspruch aus sich heraus, der allen anderen Kirchen nur den Weg der Rückkehr und Wiedereingliederung eröffnet, und der den Kirchen, die sich diesem Anspruch verpflichtet wissen, eine gewisse „babylonische Gefangenschaft“ auferlegt. Wo aber die eschatologische Dimension der Einheit erkannt wird und Kirche sich als Gottesvolk unterwegs zum Reich versteht, wird auch wieder der Raum frei, in dem Bemühungen um Einheit sichtbar werden.<sup>7</sup>

Der andere Akzent, der nach meiner Meinung bedenklich ist, begegnet dort, wo Einheit als etwas angesehen wird, das sich irgendwann in der Zukunft verwirklichen werde. Ob sich unter solchem Denken heilsgeschichtliche, chiliastische oder prozestheologische Ansätze befinden, braucht hier nicht untersucht zu werden. Wichtiger ist, daß damit die Erwartung geweckt wird, Einheit wäre herbeizuführen, wenn doch nur alle Kirchen die gemeinschaftlichen Anstrengungen unternehmen und ihre partikularen Egoismen hinter sich lassen würden. Dieser Akzent läßt sich überall dort entdecken, wo zum Beispiel das Sprachfeld „Weg, gehen, nächste Schritte, Fortschritte, vorangehen“ benutzt wird.<sup>8</sup>

Es mag erlaubt sein, hier von einer Art enthusiastischer Naherwartung zu sprechen, die – um Bonhoeffers Begrifflichkeit aus der „Ethik“ zu verwenden – das „Letzte ins Vorletzte“ ziehen, das Reich Gottes in der Geschichte verkörpert sehen will.

Auch hier steht die ökumenische Bewegung vor einem Dilemma, nämlich dem Erlebnis ständig enttäuschter Erwartungen. So ließe sich z.B. die Frustration erklären, die bei dem Thema „Einheit“ verstärkt beobachtet werden kann. Lukas Vischer hat in seinen Analysen und Berichten vor dem Zentralausschuß und der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung diesen Vorgang wiederholt diagnostiziert.<sup>9</sup>

Ernst Lange hat in dem Aufsatz „The Malaise in the Ecumenical Movement“ den Ausspruch zitiert: „Das Ziel der ökumenischen Bewegung war die UNA (sancta ecclesia). Was gekommen ist, ist eine zweite UNO“<sup>10</sup>. Dieses Diktum ist natürlich dem bekannten Wort von Loisy nachgebildet: „Jesus predigte das Reich Gottes. Was gekommen ist, ist die Kirche.“ In beiden Fällen aber besteht

die Malaise nur zum Teil in der angesprochenen Tatsache selber, sondern mehr noch in der dahinterliegenden Enttäuschung, es müsse anders sein. Hier rächt sich dann enthusiastische Naherwartung, die die Spannung zwischen *extra nos* und *pro nobis* nicht durchzuhalten bereit ist.

Welcher Weg bleibt dann offen? Ich kann keine andere Möglichkeit sehen als den Auftrag, für die Einheit der Christenheit zu kämpfen, als einen Aspekt des Glaubensgehorsams zu verstehen. Der Glaube sucht den Gehorsam, aber in dem Gehorsam geht der Glaube nicht auf!

Der Gehorsam des Glaubens lebt aus der verheißenen Erfüllung, hebt aber die Spannung zwischen dem Eschaton und der Geschichte nicht auf. So bleibt auch der Gehorsam der Einheit im Horizont menschlicher Geschichte und ordnet sich damit bewußt dem Bereich des Mißverständlichen ein. Wie alles menschliche Tun, bleibt auch das Bemühen um Einheit der Krisis unterstellt. Gott wird richten, aus diesem Wissen darf sich die Kirche niemals entlassen wollen. Geglaupte Einheit äußert sich als sichtbare praxis unitatis. Aber diese praxis kann nichts anderes sein wollen als *Zeichen* der Einheit, nämlich Wahrzeichen und Fingerzeig der echten Einheit, die uns im Reich vorgestellt ist und vorausgesetzt bleibt.<sup>11</sup> Der Begriff des Zeichens erscheint deshalb besonders geeignet, weil er die drei Kriterien zum Ausdruck bringt, die in den bisherigen Überlegungen herausgestellt werden sollten: 1. Er bewahrt die Relation und Distanz zwischen der geglaubten Einheit und ihren Verkörperungen in der Zeit. 2. Er hält die Funktion der Einheit, nämlich der Welt zum Glauben zu verhelfen, wach. 3. Er begibt sich nicht der geschichtlichen Vorläufigkeit und Ambivalenz, an der alles Handeln, auch das der Christenheit, Anteil hat. Das Zeichen kommt und geht mit seinem Kairos, aber verabsolutiert sich nicht.

Vielleicht sollte in diesem Zusammenhang einem Mißverständnis vorgebeugt werden. Wenn ich darauf insistiert habe, den Horizont des Vorläufigen nicht zu verleugnen, so heißt das nicht, daß man ohne Zielprojektionen und Modelle von Einheit auskommen könnte. Es gehört zum Realismus des Gehorsams, daß er Visionen entwickelt, auf die einendes Handeln und Planen ausgerichtet ist. Zu ihnen gehören etwa die eingangs erwähnten Vorstellungen der konziliaren Gemeinschaft oder der organischen Einheit. Es muß lediglich klar sein, daß diese Leitvorstellungen mit zu dem Zeichencharakter des einenden Handelns der Kirchen gehören und damit vor enthusiastischer Verabsolutierung geschützt und der Kontrolle der funktionalen Bestimmung unterstellt werden. (Damit dürfte auch deutlich sein, daß der Begriff „sichtbare Einheit“ kein konkurrierendes Konzept etwa zu „konziliarer Gemeinschaft“ ist, sondern solchen Zielangaben zugrunde liegt.)

### 3. PRAXIS UNITATIS

Ich habe vorhin im Anschluß an 1Kor 13 daran erinnert, daß Glaube und Hoffnung in der Liebe ihren sichtbaren Ausdruck gewinnen. In der Liebe (*ἀγάπη*) ereignet sich beides: Antizipation und Einübung in das Reich. So wird sich dann auch die Einheit in Manifestationen der Liebe zeichenhaft verkörpern. Alle *praxis unitatis* gehört unter diese Liebe. Daraus ergibt sich von selbst, daß solche Praxis nicht nur in einem Strang ökumenischer Aktivitäten (etwa der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung) angesiedelt werden darf, sondern die Grundkategorie allen ökumenischen Tuns der Christenheit bilden muß. Diese Behauptung soll im Folgenden in dreifacher Hinsicht entfaltet werden:

#### 3.1. „Die Liebe freut sich der Wahrheit“

##### *praxis unitatis als Eintracht des Glaubens*

Die Christenheit bekennt, daß die Wahrheit über Gott und die Welt in dem Gekreuzigten offenbar geworden ist. Das zu *ergründen*, ist ihre Lebensaufgabe und ihr alleiniges Lebensrecht. Damit wird ein Prozeß eingeleitet, der ein verheißungsvolles und abgründiges Gefälle hat. Diese Ergründung der Wahrheit führt Unterschiede herauf, da sie sich im Kontext unterschiedlicher kultureller, gesellschaftlicher und politischer Konstellationen und Verstehensweisen befindet. Und insofern spiegelt die Vielfalt der Konfessionen innerhalb der Christenheit diese Wahrheitsuche wider. Dieser Prozeß hat in der Vergangenheit die verschiedenen Kirchen und Religionsgemeinschaften ins Leben gerufen. Er ist keineswegs abgeschlossen, sondern geht auch heute unverändert stark weiter, sowohl innerhalb der traditionellen Großkirchen als auch z.B. in den vielen unabhängigen Kirchen, die überall, vor allem aber in Afrika, entstehen. Sie sucht in den verschiedensten Ausprägungen, etwa den Theologien der Befreiung, ihren Ausdruck. Es wäre falsch, das Pathos dieser Liebe für die Wahrheit in solchen Entwicklungen zu verleugnen oder zu beklagen.

Die Unabgeschlossenheit dieser Suche ist ein Merkmal der Vorläufigkeit, in die alle Bemühungen der Menschheit eingeschlossen sind. Das Leidvolle und Dämonische in diesem Prozeß der Ergründung von Wahrheit liegt nicht in dieser Mannigfaltigkeit als solcher, sondern in der Verkehrung von Wahrheitsuche im Wahrheitsanspruch, also in der Verabsolutierung von einmal erkannten Wahrheiten. Erst da wandert die Liebe aus der Wahrheit aus.

Die Außenseite dieses Prozesses ist die *Verkündigung* der Wahrheit. Die Freude an der Wahrheit führt die Mission in ihren verschiedenen Gestalten

herauf. Mission auf allen Kontinenten ist somit konstitutiv für eine Christenheit, die sich der Wahrheit Gottes in Jesus Christus verdankt.

Das Dämonische an der Geschichte und Praxis der Mission ist, daß sie in der Verkündigung und Verpflanzung der Wahrheit auch deren Verabsolutierungen über die Erde getragen hat und damit zur Trägerin konfessionalistischen Konkurrenzdenkens und rivalisierender Zwietracht geworden ist.

Deshalb ist es verständlich, daß aus der Mission die ersten Vorkämpfer für die Einheit erwachsen sind. In der Tat muß in der Ergründung und Verbreitung der Wahrheit, die Christus ist, der Gehorsam der Einheit zeichenhaft Gestalt gewinnen. In dem Dienst für die Eintracht des Glaubens liegt eine Bewährungsprobe für die Einheit der Christenheit.

Deshalb hatte es sein tiefes Recht, daß die Kommission der Kirchen für Weltmission und Evangelisation einen großen Teil ihrer Arbeit der Aufgabe zugewandt hat, Christus heute zu bekennen. Und aus dem gleichen Grund hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung die Aufgabe übernommen, die Kirchen zu ermuntern, Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist, abzulegen. Und so ist schließlich auch zu verstehen, warum sich die nächste Vollversammlung des ÖRK in Nairobi in ihrer ersten Sektion mit der Frage beschäftigen wird: Christus bekennen heute.

In all diesen Bemühungen geht es nicht darum, einen uniformen Ausdruck des Glaubens zu finden. Die Verschiedenheit des Bekennens gehört mit zur Glaubwürdigkeit christlichen Zeugnisses in unserer von tiefen Unterschieden gezeichneten Welt. Wohl aber geht es darum, in den vielen Formen des christlichen Engagements die Eintracht des Glaubens zeichenhaft zu bewähren. Diese Eintracht ist ja nicht selbstverständlich und wird in der Basisformel des ÖRK auch nicht automatisch gewährleistet.

Was hier gemeint ist, bezeichnet die Orthodoxie als *συμφωνία*. Sie setzt also Vielstimmigkeit voraus, strebt jedoch nach Komplementarität und Zusammenklang. In der Einträchtigkeit des Bekennens öffnen sich die Kirchen der wechselseitigen Verifizierung ihrer Aussagen, streben nach Verständigung und gegenseitiger Überprüfung. So wird die Suche nach der Wahrheit wieder als Offenheit erkennbar. Im Abbau konfessionalistischen Besitzstandsdenkens lassen sich dann eher die Konturen einer gemeinsamen Sprache des Glaubens finden.

Eintracht wird auch dort konkret, wo die *Glaubensarmut* einer Schwesternkirche im ökumenischen Zusammenhalt getragen wird. Einträchtigkeit setzt sich ein, wo einer Kirche das Bekennen durch den Staat oder gesellschaftliche Systeme

erschwert oder verboten wird. Aus der wechselseitigen Verflochtenheit erwächst auch das ökumenische Wächteramt für den Glauben, der in Not ist.

Die Liebe freut sich der Wahrheit, und die Einträchtigkeit ist der Geist, der die Kirchen einander zu „Gehilfen der Freude“ macht.

In diesen Erwägungen geht es also in erster Linie nicht um Modelle oder Programme. In dem Konzept von Einheit, die als Eintracht sichtbar wird, soll eher eine Haltung, eine *ökumenische Tugend* beschrieben werden. Der Dienst an der Einträchtigkeit ist noch längst nicht wirklich als ein elementarer Bestandteil des Glaubensgehorsams erfaßt. Wo aber dieser opferbereite Wille zur Einheit fehlt, verdorren die ökumenischen Kontakte in kirchlichem Proporzdenken und nimmt die Gefahr der Professionalisierung und Institutionalisierung zu.<sup>12</sup>

### 3.2. *„Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit“ praxis unitatis als konkrete Solidarität*

Eine der eindrucksvollsten Entwicklungen in der Geschichte des ÖRK ist zweifellos die zwischenkirchliche Hilfe mit ihren verschiedenen Aktionsformen und Tätigkeitsbereichen. Sie begann zuerst als Flüchtlings- und Katastrophenhilfe. Dann kam Entwicklungshilfe in der Form von Projektunterstützung hinzu. Seit Uppsala ist die Kommission für Kirchlichen Entwicklungsdienst hinzugefügt worden, der es um die Erarbeitung von Strategien der Entwicklung und Partnerschaft zwischen den Überfluß- und Armutszonen unserer Welt geht. Auch das Programm zur Bekämpfung des Rassismus gehört in diesen Rahmen hinein. Es arbeitet mit den Mitteln der Aufklärung, der Unterstützung von Kirchen und politischen Bewegungen in Form von Projektgeldern.

Was hat dies mit Einheit zu tun? Die geläufige Antwort wäre wohl diese: In dieser weitgefächerten Hilfe zeigen die Kirchen ihr vereintes Handeln im Kampf gegen Not, Mangel und Unrecht. „Dienst vereint“, hieß es früher in der Bewegung für Praktisches Christentum.

Doch diese Antwort ist nur noch eingeschränkt gültig. Spätestens an der Projektstrategie des Programmes zur Bekämpfung des Rassismus wurde deutlich, daß Dienst nicht mehr alle vereint, sondern in einigen Kirchen den ökumenischen Zusammenhalt gefährdet hat.

Worauf es mir in diesem Zusammenhang ankommt, ist der Hinweis, daß diese Einheit im Dienst weithin noch eine oberflächliche Kooperation ist. In vielen Fällen wird hier ein Verständnis von Liebe wirksam, das dem der Wohltätigkeit verwandt ist. Liebe aber ist etwas anderes als karitatives Engagement. Solange

nämlich die Kirchen nach dem karitativen Modell von Hilfe handeln, akzeptieren sie den Unterschied von reichen und armen Kirchen, von *haves and have-nots*. Wie aber soll Liebe in Einheit operativ werden, solange es ein solches Klassensystem innerhalb der Ökumene gibt? Solche Ungleichheit zerreißt den Leib Christi. Materieller Wohlstand ist dazu da, gegen materiellen Notstand aufgewogen zu werden, damit die Einheit des Leibes Christi konkret glaubwürdig bleibt. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1Kor 12,26), diese korporative Einheit im Leiden und im Heilen ist noch nicht ökumenische Wirklichkeit. Ihr widersteht materielles Besitzstandsdenken, das die Prioritäten der Verteilung von Mittel erst einmal innerhalb der Grenzen der eigenen Kirche bestimmt und dann erst die weltweite Verbundenheit in Rechnung zieht. Zwischenkirchliche Solidarität wird danach streben müssen, ein flexibles System des Lastenausgleichs aufzubauen; denn die sichtbare Einheit wird verdunkelt, solange die Last des Mangels wie die Last des Überflusses die Christenheit bedrückt.

### 3.3. *„Die Liebe sucht nicht das Ihre“ praxis unitatis als konkrete Konziliarität*

Die Stichworte „Eintracht“ und „Solidarität“ führen nun zu der Frage: Wie wirkt der Gehorsam der Einheit auf Organisation und Struktur der Kirchen ein? Welches sind die Zeichen der Einheit im Blick auf die verfaßte Kirche und Ökumene?

Hier wird man vor allem darauf hinweisen müssen, daß Einheit nicht sichtbar werden kann, solange es nicht zu eucharistischer Gemeinschaft oder doch zumindest zu eucharistischer Gastfreundschaft kommt. Die Kirchen sind sich darin einig, im Herrenmahl allesamt unwürdige Gäste des Herrn zu sein. Dann darf auch keine Tradition irgendeiner Kirche das Recht beanspruchen, die Gastfreundschaft beim Abendmahl zu begrenzen. Abendmahl ist vielleicht wie keine andere Lebensäußerung der Kirche Einübung in das Reich Gottes. Die Öffnung des Abendmahls für alle, die es mit Ernst begehren, gleichgültig welcher Kirche sie angehören, ist der elementarste Ausdruck des Gehorsams der Liebe, die sich mit dankbarer Erleichterung daran erinnert, daß Jesus auch den Judas bewirtet hat. Wer immer hier das Seine sucht, indem er mit kanonischem Recht oder aber dogmatischen Traditionen mit parakanonischer Geltung den Weg zur Abendmahlsgemeinschaft verbaut, ist nicht in der Liebe, richtet Mauern auf, die durch den Herrn der Kirche niedergerissen sind, und macht damit den Glauben vor der Welt zum Gesptt. Ich will gewiß die Ehrwürdigkeit und das Gewicht der trennenden Überlieferungen nicht anzweifeln, aber wo sie Christus der Welt zum Ärgernis machen, sind sie nichts nütze.

Ängstlichkeit sucht das Ihre. Liebe aber besitzt die Freiheit, die sich in eucharistischer Gemeinschaft zeichenhaft bewährt. Solange hier nichts geschieht, bestehen wohl auch keine Möglichkeiten, Ökumene vor Ort glaubwürdig zu gestalten, wie es seit Neu-Delhi gefordert wird. Zwar lassen sich daneben viele Formen gemeinsamen Handelns denken, z. B. gemeinsame Unterrichtsprogramme und Bildungsarbeit, gemeinsame diakonische Projekte, politische und entwicklungspolitische Initiativen, gemeinsame Beratungstätigkeit usw. Doch alle diese Unternehmungen werden den Skandal der Zertrennung in der Eucharistie nicht überdecken können. Sie werden den Charakter künstlicher Überbrückungen von Trennungen tragen und damit Dauer und Vollmacht einbüßen.

Wenn ich meine, daß die Gemeinschaft aller Jünger Jesu an seinem Tisch das eigentliche sichtbare Zeichen der Einheit sei, so folgt daraus, daß die Grenzen zwischen den Kirchen durchlässig werden müssen. Der Gehorsam der Einheit kann sich nicht damit abfinden, daß die Kirchen einen Unterschied zwischen ihren „inneren“ und „ökumenischen“ d. h. praktisch „außenpolitischen“ Angelegenheiten machen. Hier kann es eigentlich nur „ökumenische Innenpolitik“ geben, um einen Ausspruch C. F. von Weizsäckers abzuwandeln.

Der Wille zur Eintracht und die Aufgabe eines gesamtkirchlichen Lastenausgleichs bedürfen also der *Transparenz der organisatorischen Strukturen und kirchenrechtlichen Bestimmungen*; denn auch diese sind der Funktionalität christlicher Existenz unterstellt.<sup>13</sup> Gerade hier aber zeigt sich immer wieder, besonders bei Unionsverhandlungen, wie stark Organisationsformen von Kirche mit ihren rechtlichen Kodifizierungen und administrativen Apparaturen in den Dienst eines konfessionellen und finanziellen Besitzstandsdenkens gestellt werden. An ihm brechen sich nicht selten der Wille zur Einheit und die Versuche konkreter weltweiter Solidarität.

Soll hier ein Wandel eintreten, so wird es nötig sein, ein Netz verlässlicher und sachgemäßer Beziehungen aufzubauen. In diese Richtung gehen die Überlegungen, die zur Zeit unter dem Stichwort der „konziliaren Gemeinschaft“ angestellt werden.<sup>14</sup>

Die Forderung nach der Transparenz der Strukturen darf sich aber nicht auf die Kirchen beschränken. Sie gilt auch den ökumenischen Einrichtungen und Institutionen, die sich nicht selten „überlappen“. Denkt man z. B. an die verschiedenen bilateralen Dialogprogramme zwischen Kirchen, an die regionalen ökumenischen Gremien (z. B. Konferenz Europäischer Kirchen), die konfessionellen Weltbünde und schließlich den ÖRK, und denkt man dann noch an ihre verschiedenen Abteilungen, Kommissionen, Programme und deren nationale

Bezugsgruppen, so drängt sich die Forderung nach Entflechtung und Durchschaubarkeit auf. Wer nicht eingeweiht ist, verliert sich in dem Wirrwarr ökumenischer Einrichtungen. So ist es wohl nicht abwegig, im Interesse der sichtbaren Einheit auch um mehr Transparenz und Übersichtlichkeit in der Ökumene selbst zu bitten.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Zentralaussschusses des ÖRK in Utrecht 1972, Genf 1972, S. 239.

<sup>2</sup> Discussion Paper on the Ecumenical Rôle of the World Confessional Families in the One Ecumenical Movement, S. 7 (unveröffentlicht).

<sup>3</sup> Berufen, Christi Kreuz und Herrlichkeit zu bezeugen, S. 495.

<sup>4</sup> R. Groscurth (Hrsg.), *Wandernde Horizonte auf dem Weg zu kirchlicher Einheit*, Frankfurt/Main 1974, S. 164 f.; vgl. auch *Von Uppsala nach Nairobi. Offizieller Bericht des Zentralaussschusses des ÖRK an die Fünfte Vollversammlung Nairobi 1975*, Bielefeld 1975.

<sup>5</sup> Vgl. G. Müller-Fahrenholz (Hrsg.), *Accra 1974, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 27*, Korntal 1975, S. 64.

<sup>6</sup> *How the Orthodox Look at the Problem of "Concepts of Unity and Models of Union"*, Minutes of the Meeting of the Working Committee 1973 Zagorsk, Appendix IV, Faith and Order Paper no. 66, Geneva 1973, S. 47; vgl. Ion Bria, *Living in the One Tradition*, *Ecumenical Review*, 2/1974, S. 224 ff.

<sup>7</sup> Der Katholik R. Beaupère deutet diese Ansicht ebenfalls an: vgl. *Um welche Einheit geht es?* in: *Wandernde Horizonte*, a.a.O. S. 45–66.

<sup>8</sup> Vgl. dazu den Bericht von der Konsultation von Faith and Order in Salamanca 1973, mit dem Titel: *Die nächsten Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirche*, in: *Wandernde Horizonte*, a.a.O. S. 159 ff. Auch die eingangs zitierte Zielformulierung enthält diesen Akzent („und auf diese Einheit zuzugehen“).

<sup>9</sup> Vgl. z. B. seinen Bericht an die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Löwen: K. Raiser (Hrsg.), *Löwen 1971, Beiheft zur ÖR 18/19*, Stuttgart 1971, S. 202–212; oder: *Von Christi versöhnender Kraft* zusammengeführt und zusammengehalten, in: *Wandernde Horizonte*, a.a.O. S. 11–43, bes. 11–17.

<sup>10</sup> *The Malaise in the Ecumenical Movement. Notes on the Present Situation*, *Ecumenical Review*, 1/1971, S. 1.

<sup>11</sup> In der Abgrenzung des Zeichenbegriffes von dem Begriff „Sakrament“ folge ich E. Käsemann. Zur ekklesiologischen Verwendung der Stichworte „Sakrament“ und „Zeichen“ in: *Wandernde Horizonte*, a.a.O. S. 119–136.

<sup>12</sup> Vgl. W. A. Visser 't Hooft, *Hat die ökumenische Bewegung Zukunft?*, *ÖR 2/1973*, S. 133 ff., bes. 145–157.

<sup>13</sup> Aus dem Grunde sind in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung Bemühungen im Gange, die Bedeutung des Kirchenrechts in ökumenischer Perspektive zu erhellen. (Vgl. *Accra 1974*, a.a.O. S. 144 f., 156–165.)

<sup>14</sup> Seit Uppsala 1968 beschäftigt dieses Thema die ökumenische Diskussion. Damals wurde die Vision eines wahrhaft universalen Konzils angesprochen (Bericht aus Uppsala 1968, deutsche Ausgabe von W. Müller-Römheld, Genf 1968, S. 14). Die Diskussion verlagerte sich dann mehr auf den Prozeß des konziliaren Miteinanders. Die Merkmale einer *konziliaren Gemeinschaft* wurden mehr und mehr herausgearbeitet. Die Kommis-

sion für Glauben und Kirchenverfassung stellte auf ihrer Sitzung in Accra 1974 neun Kriterien zusammen: 1. Einigkeit in der Wahrheit des Evangeliums, 2. Einigkeit an dem Tisch des Herrn, 3. Gemeinschaft um der Qualität menschlichen Lebens in der Welt willen, 4. Einheit an allen Orten, 5. volle Akzeptation der jeweiligen Vertreter der verschiedenen Kirchen untereinander, 6. Gemeinschaft als eine ineinander verflochtene Kette korporativer Beziehungen, 7. Entwicklung geeigneter Formen universaler Gemeinschaft, 8. Angemessene Autorität der kirchlichen Räte oder Konzile auf jeder Ebene, 9. Anerkennung der wirkungsvollen Gegenwart des Heiligen Geistes (vgl. Accra 1974, a.a.O. S. 70–74).

Seit der letzten Vollversammlung haben sich die Anglikaner, die Altkatholiken, der Lutherische und der Reformierte Weltbund, die orthodoxen Kirchen und kürzlich in Toronto auch die unierten Kirchen mit dem Gedanken der Konziliarität beschäftigt. Eine der Aufgaben in Sektion II von Nairobi (Voraussetzungen und Forderungen der Einheit) dürfte darin bestehen, dieses Konzept deutlich und verständlich herauszuarbeiten.

## Welchen Sinn hat es, von Einheit zu sprechen?

VON CHRISTIAN WALTHER

In den folgenden Ausführungen soll eine Frage aufgegriffen werden, die in der Lage, in der sich die Ökumene augenblicklich befindet, ausdrücklich wird. Ob tatsächlich in bezug auf Ökumene noch von Einheit gesprochen werden kann, ist angesichts einer Fülle von Widersprüchlichkeiten vielen bereits zweifelhaft. Der Elan, der beim Aufbau des Ökumenischen Rates mitgewirkt hat, scheint erschöpft. Das, was seit den Anfängen der ökumenischen Bewegung als das Ziel gegolten hat, die Einheit in Zeugnis und Dienst, scheint verblaßt. Allgemeiner formuliert: Die Kraft, sich jenem Allgemeinen zuzuwenden, das jede partikuläre Ausformung des Christlichen schon immer umgreift und bestimmt, scheint erlahmt. Wollte man gar einem so engagierten Kritiker des „offiziellen Ökumenismus“ wie Georges Casalis folgen, für den das, was sich heute als Ökumene darstellt, seine Zukunft schon gehabt hat, dann müßte man nach einer ganz neuen Ökumene Ausschau halten.<sup>1</sup>

Die Kritik an der Ökumene weist nun allerdings auf Störungen in einem Zusammenhang hin, der, besonders nach der Gründung des Ökumenischen Rates 1948, bei der Bestimmung des Selbstverständnisses der ihm angehörenden Kirchen zunehmend den Charakter einer Selbstverständlichkeit bekommen hatte. Denn die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat wurde nicht nur als Mitgliedschaft in einer internationalen Organisation mit bestimmten, kirchlich relevanten